

Meinetwegen," setzte sie dann aber mit erkünstelter Ruhe und sehr von oben herab hinzu. "Wenn Du nicht mit uns sein willst, nun, dann müssen wir versuchen, auch ohne Dich die lustige Correspondenz zu beginnen. . . Was meint Ihr, Kinder," wandte sie sich an die Uebrigen, "wir laden sie alle, natürlich jeden durch ein besonderes Schreiben, nach der Promenade — Ihr wißt ja, ich wohne ganz in der Nähe und so können wir, Ihr besucht mich natürlich zur bestimmten Zeit, mit Ruhe ganz genau die Erscheinungen beobachten und uns an ihren enttäuschten Grimassen, wenn sie sich betrogen sehen, befehligen." . . .

Eine halbe Stunde später hatten sie mich Alle verlassen — ich saß allein auf der Gartenbank, den Brief des Anonymus, welchen Louise vergessen hatte zu den anderen zu stecken, vor mir. . . Seltsame Gedanken schwirrten mir dabei durch den Kopf — ich sann hin und her und kam endlich zu dem Resultat, unbedingt auf das mahnende Schreiben eine Antwort zu senden. Dabei war es mir, als wenn mich geheimnißvolle Gewalten zur Eile nöthigten und so erhob ich mich schnell und eilte hinauf in mein stilles Mädchenstübchen. Bald saß ich denn auch vor meinem Schreibtisch und die Feder flog über das Papier. Ich gestand ihm Alles, bekannte den ganzen Sachverhalt und gab lebhaft meinem Bedauern Ausdruck, mich überhaupt auf einen so unpassenden Scherz eingelassen zu haben.

Noch an demselben Abend sandte ich den Brief zur Post. Wie erstaunte ich aber, als ich nach drei Tagen ein neues Schreiben meines Anonymus in Händen hielt — einen Brief so voll Geist, Wit und tiefen Gefühls zugleich, daß es mir schien, als gebe es in der Welt keine reizendere Lectüre — ich las ihn wieder und immer wieder, und ehe noch ein Tag vergangen, hatte ich beschlossen, auch diesen zu beantworten.

Und so ging es fort — die seltsamste Correspondenz von der Welt, da ich factisch keine Ahnung davon hatte und haben konnte, wer der geheimnißvolle Schreiber war . . .

Inzwischen hatten die Freundinnen ihren Coup ausgeführt, sämtliche Eingeladenen waren erschienen und die Mädchen konnten mir nicht genug davon erzählen, wie köstlich spaßhaft es gewesen sei, als sich die Herren, Einer nach dem Anderen an demselben Plage eingefunden hatten, die gleiche als Erkennungszeichen verlangte Decoration, eine rothe Kelle im Knopfloch — schließlich wären sie aber doch Alle zu der Einsicht gekommen, daß sie jedenfalls nur von übermüthigen Mädchen döpirt seien und mit sehr langen Gesichtern zogen sie dann alle — heimwärts.

Wochen, Monde vergingen danach — im Saale des Casino's sollte ein glänzender Ball gegeben werden — auch uns hatte man dazu eingeladen und meine Eltern bestimmten, daß unbedingt gegangen werden sollte, obgleich mich das Ganze, zum Erstaunen Aller, nicht im Geringsten reizte — ich hatte eben all' mein Sinnen und Denken nur auf den geheimnißvollen Correspondenten gerichtet, dessen Briefe von Woche zu Woche immer herzlicher und mittheilbarer wurden. . . . Es sollte mein erster Ball sein, der da projectirt worden war und Mama beabsichtigte, auf ihm mit mir zu brilliren, — ein ganzes Waarenlager kostbarer Ballroben wurde deshalb zur Wahl ins Haus geschafft — eine war immer glänzender — immer schöner als die andere — Blumen und Bänder lagen dabei. . . . Wie erstaunte meine Eltern aber, als ich erklärte, das Alles wäre nichts für mich, ich wollte von dem Einfachen noch das Einfachste — und so wählte ich ein glattes weißes Mullkleid, für das Haar aber eine einzige weiße Rose. In Wahrheit traf ich dieses Arrangement, weil mein Anonymus in seinem letzten Briefe geschrieben, nichts in der Welt sei ihm widerlicher, als herausgeputzte Mädchen, wenn er Befehle zu geben hätte, er würde bestimmen, daß die weibliche Jugend sich nur in Weiß oder Schwarz kleiden solle. . . .

Unter allerlei Vorbereitungen, die mir von Tag zu Tag immer lästiger wurden, kam der Ballabend. Als ich den prachtvoll decorirten Saal mit seinem Lichterglanz und der geschmückten Menge betrat, klopfte mir das Herz doch ein wenig. Ich blickte schein nach den eleganten Gestalten rings um mich her, mein Gott, wie armselig mußte ich mich neben ihnen ausnehmen! Mein Auge traf den Blick der Mutter — er sagte mir, sie dachte genau wie ich.

"Aber Kind, so dränge Dich doch nicht so in den Hintergrund," raunte mir der Vater ärgerlich zu, "da siehst Du ja kein Mensch! Hast Du es denn heute partout darauf angelegt, fuhr er fort, "uns Schande zu machen — wäre schön, wenn mein Töchterchen schon auf ihrem ersten Ball nur ein Wandlaternechen sein sollte!" Und damit zog er mich ein wenig gewaltsam hinter der Mutter hervor und drückte mich auf einen Stuhl ganz im Vordergrund.

Und so saß ich denn, so recht unter aller Augen und doch von Niemandem gesehen — die eleganten Damen vor, neben und hinter mir hatten alle ihre Tänzer, mich — holte, wollte Niemand.

"Es ist insam," hörte ich den Vater meiner Mutter zuflüstern — "nur den nächsten Tanz warten wir

noch ab — tanzt sie dann nicht, so bleiben wir auch keine Minute länger!"

Die Thränen traten mir in die Augen, da hörte ich plötzlich dicht neben mir eine tief wohlklingende Stimme: "Ich freue mich, gnädiges Fräulein," sagte sie in ein wenig fremdländischem Dialect, "daß Sie so freundlich meiner Geschmacksrichtung Rechnung trugen."

Mein Vater hatte sich erschrocken umgewendet, mit einer sehr tiefen Verneigung begrüßte er den Fremden: "Durchlaucht," stotterte er, "Durchlaucht kennen meine Tochter?"

"Ein wenig," lächelte der Fremde und wie Sonnenschein glitt es dabei über das schöne dunkle Mannesgesicht. "Aber der Tanz beginnt," sagte er dann, "gestatten Sie, gnädiges Fräulein?"

"Was war das? Durchlaucht? Ein Fürst also! Ich schwebte mit ihm durch den Saal — aber meine Gedanken waren nicht beim Tanz — wenn auch beim Tänzer — er freute sich, daß ich seinen Wünschen Rechnung getragen, er kannte mich ein wenig, sollte er etwa —?"

Aber da waren wir wieder bei meinem Plage, er setzte sich neben mich: "Erathen Sie nicht, wer ich bin?" fragte er.

"Durchlaucht —"

Er lächelte: "Fürst Wilhelm," sagte er dann, "ein Fürst ohne Land, aber das meinte ich im Augenblick nicht!"

"Sollten Sie etwa —?"

"Der anonyme Briefschreiber sein," setzte er hinzu. "Gewiß, der bin ich!" Dann faßte er verstohlen meine Hand! "Sie haben mir viele glückliche Stunden bereitet!" flüsterte er, "heute aber machen Sie mich vollends froh — dieses weiße Kleid —"

Die Musik intonirte hell einen neuen Tanz, die Klänge hatten seine letzten Worte für mich verständlich gemacht, aber das Herz klopfte mir doch in befehliger Ahnung zum Zerspringen — ich wagte nicht, ihm in's Auge zu sehen. . . .

Getaut habe ich an diesem Abend nicht mehr, aber der Vater schaute trotzdem äußerst vergnügt auf mich herab, ja, ich hörte ihn sogar einmal zu meiner Mutter sagen: "Diese Ehre, er unterhält sich nur allein mit ihr, und dabei sieht das Mädchen so unverantwortlich simpel aus in dem weißen Mullstübchen."

Und dann? O, dieser Ballabend barg die glücklichsten Stunden meines Lebens, ich hatte mir nie, nie träumen lassen, einmal Worte zu hören, wie die waren, die mir der Fürst in's Ohr flüsterte. — Vier Wochen darauf aber feierten wir unsere Verlobung, ich ward die feigste Braut und ein halbes Jahr später führte er mich heim auf sein Stammschloß in Mähren; — so hatte jenes Zeitungsinserat aus einem simplen Beamtenstübchen — eine Fürstin Wilhelm gemacht.

## Der Vater.

Erzählung von Björnsterne Björnson.

Der Mann, von dem hier erzählt wird, war Thord Oberaas, der angesehenste Bauer seiner Gegend, streng und hochfahrend in seinem Wesen. Eines Tages kam er ins Pfarrhaus.

"Ich habe einen Sohn bekommen," sagte er, "und möchte ihn getauft haben!"

"Wie soll er heißen?"

"Finn — nach meinem Vater!"

"Und die Patzen?"

Er nannte die ersten Männer und Frauen der ganzen Gegend — lauter Familienangehörige.

"Ist sonst noch etwas?" fragte der Pfarrer und blickte auf. Der Bauer blieb stehen.

"Ich möchte den Kleinen gern allein getauft haben," sagte er, "ich meinte, an einem Werktag; am kommenden Sonnabend, 12 Uhr Mittags."

"Ist sonst noch etwas?"

"Sonst ist nichts." Der Bauer drehte seine Mäße zwischen den Fingern, als ob er gehen wollte.

Da stand der Pfarrer auf. "Noch Eins," sprach er und ging auf Thord zu, nahm seine Hand und blickte ihn an, "gebe Gott, daß das Kind Dir Segen bringt."

Sechzehn Jahre nach diesem Tage stand Thord wieder im Pfarrhause.

"Du erhältst Dich gut, Thord," sagte der Pfarrer; er bemerkte keine Aenderung an ihm.

"Ich habe keinen Kummer," sprach Thord.

Der Pfarrer schwieg. Nach einiger Zeit sagte er:

"Was ist heute Dein Wunsch?"

"Heut komme ich wegen meines Sohnes, der morgen konfirmirt wird. Er ist ein geschiedter Bub. Ich wollte den Pfarrer nicht bezahlen, bevor ich erfuhr, welche Nummer er in der Kirche bekommt."

"Er ist der Erste."

"Gut, und hier sind zehn Species für den Pfarrer."

"Wünschst Du noch etwas?" frug der Pfarrer und blickte Thord an.

"Sonst ist nichts." Thord ging.

Wieder sind acht Jahre vergangen; da vernahm man Lärm im Pfarrhof; viele Männer waren gekommen — Thord voraus.

Der Pfarrer blickte auf und erkannte ihn.

"Du kommst in starker Begleitung heut Abend."

"Ich möchte um Verläudigung bitten für meinen Sohn; er soll die Karin Storliden heirathen, Tochter von Gudmund, der hier steht."

"Das ist ja das reichste Mädchen in der Umgegend."

"Man sagt es," antwortete der Bauer. Er strich sich das Haar aus dem Gesicht.

Der Pfarrer blieb wie in Gedanken sitzen — er entgegnete nichts, notirte sich aber die Namen in sein Buch — und die Männer unterschrieben. Thord legte drei Thaler auf den Tisch.

"Ich soll nur einen haben," sagte der Pfarrer.

"Weiß es schon; es ist mein einziges Kind, möchte es gerne recht machen."

Der Pfarrer nahm das Geld; "es ist das dritte Mal, daß Du wegen Deines Sohnes hier stehst, Thord."

"Jetzt bin ich aber fertig mit ihm," sagte der Bauer, klappte sein Notizbuch zu, sagte "Adieu" und ging. Die anderen Bauern folgten ihm langsam.

Bierzehn Tage später rudern Vater und Sohn bei Windstille über den See nach Storliden, um über die Hochzeit zu reden.

"Der Sitz liegt nicht recht," sagt der Sohn; er steht auf, um ihn zu richten. Im selben Augenblick gleitet er aus, greift mit den Armen um sich — stößt einen Schrei aus — und fällt in den See.

"Nimm das Ruder," ruft der Vater, steht auf und streckt es ihm entgegen. Nachdem der Sohn ein paar Mal darnach gegriffen hat, verlassen ihn die Kräfte. "Warte," ruft der Vater und rudert auf ihn zu. Da fällt der Sohn zurück, blickt seinen Vater fest an — und sinkt in die Tiefe.

Thord will es nicht glauben. Er hält das Schiff an und beobachtet die Stelle, an welcher der Sohn verschwunden ist, als ob er wieder erscheinen möchte.

Einige Blasen stiegen auf — dann wieder einige — dann nur noch eine große — und der See liegt spiegelglatt da. — Drei Tage und drei Nächte sahen die Leute den Vater um dieselbe Stelle rudern — ohne daß er sich Nahrung noch Schlaf gönnte. Am Morgen des vierten Tages fand er die Leiche und trug sie über die Höhen dem Hofe zu.

Es war ungefähr ein Jahr später, da hörte der Pfarrer spät an einem Herbstabende Jemanden an der Thür des Vorzimmers, der die Thürklinke zu suchen schien. Der Pfarrer öffnete die Thür und herein trat ein großer, aber gebogener Mann, mager, mit weißem Haar. Der Pfarrer betrachtete ihn lange, bevor er ihn erkannte. Es war Thord.

"Kommst Du so spät?" sprach er und blieb vor ihm stehen.

"Ja, ich komme spät," antwortete Thord und nahm Platz. Der Pfarrer setzte sich auch — es trat eine tiefe Stille ein. Da sprach Thord: "Ich habe etwas mit, ein Legat, das den Namen meines Sohnes tragen soll." Er stand auf, legte das Geld auf den Tisch und setzte sich nieder. — Der Pfarrer zählte das Geld. "Es ist viel," sprach er. — "Es ist die Hälfte meines Hofes — ich habe ihn heute verkauft!" Wieder trat tiefe Stille ein; endlich begann der Pfarrer gerührt; "Was willst Du jetzt anfangen, Thord?"

"Etwas Besseres." Sie blieben Beide stumm, Thord den Blick auf den Boden geheftet. Der Pfarrer beobachtete ihn und sprach langsam und mit Nachdruck: "Jetzt glaube ich, daß Dein Sohn Dir zum Segen geworden ist."

"Ja, jetzt glaube ich es selbst," entgegnete Thord. Er blickte auf und Thränen rannen ihm schwer über die Wangen.

## Bermischte Nachrichten.

— Der falsche Schöffe. Folgender komische Vorfall ereignete sich dieser Tage in einem Schöffengerichtssaale des Breslauer Amtsgerichtes. Ein ziemlich heruntergekommener, etwas nach Fusel duftender Mensch tritt vor Beginn der Sitzung in den Gerichtssaal und präsentirt dem Gerichtsdienner eine Vorladung. "Was wünschen Sie?" fragt der Gerichtsdienner. "Ich bin als Schöffe geladen!" lautet die Antwort. Der Gerichtsdienner sah sich den Mann von oben bis unten an und sagte dann: "Wenn Sie Schöffe sind, so treten Sie in jenes Zimmer!" Der Mann gehorchte. Ein zweiter Schöffe wartete bereits und grüßte den Eintretenden als Kollegen. Nun erschien auch der Richter und forderte beide Herren auf, im Gerichtssaale Platz zu nehmen. Raum aber hatten sie sich gesetzt, so erschien abermals ein Mann mit einer Vorladung in der Hand und erklärte dem Gerichtsdienner, daß er als Schöffe geladen sei. Der Gerichtsdienner prüfte die Vorladung — sie stimmte. "Aber drei Schöffen können doch nicht sein!" sagte der Richter, als der Diener den dritten Schöffen meldete. Endlich faßte der Richter die zerlumpte Gestalt, die mit großer Würde auf dem Schöffensstuhl thronte, ins Auge und sagte: "Bitte, zeigen Sie mir Ihre Vorladung! Ein Blick auf dieselbe — dann rief der Richter zornig: "Was wollen Sie denn hier?" Sie sind ja als Angeklagter geladen! Marschiren Sie auf die Anklagebank!"